

Gerhard Ruhbach; Geistlich leben - Wege zu einer Spiritualität im Alltag; Brunnen 2003; 94 Seiten.

Geistlich leben – vom Leben im Geist

Geistlich – ein Wort, das Paulus oft verwendet (Gal 5,16.25). Wer zum Glauben erweckt und auf Christus getauft wurde, ist Geistträger geworden bzw. ein „geistlicher Mensch“ (1. Kor 2,13.16;3,1).

„Fleisch“ ist der Gegenbegriff. Der fleischliche Mensch will sich selbst und seine Absichten verwirklichen, auch wenn sie Gottes Willen widersprechen, er will auf Kosten anderer leben, selbst wenn das dem Liebesgebot entgegensteht. Der Christ lebt zwar im Fleisch (hier Geschöpflichkeit), aber nicht gemäss dem Fleisch (2. Kor 10,3). Damit hat Paulus das Wunder des neuen Lebens beschrieben.

Im Griechischen heisst es „pneumatisch“ und das lateinische Wort dafür ist „spirituell“.

Geistliches Leben ist die Bereitschaft zur Begegnung mit dem persönlichen und überpersönlichen Gott, der sich zu Wort und zur Erfahrung bringt, engagierte Erwartung, glühende Sehnsucht, liebender Gehorsam, wachsende Zuwendung. Immer aber wird es einen unaussagbaren Rest und ein staunendes Schweigen geben, das anzunehmen, auszuhalten und in neue Erfahrungen zu bringen ist. Denn auch Christus als der Gefundene bleibt immer auch der Gesuchte.

Wer von Christus ergriffen ist, kennt keine Auszeit, keinen Feierabend. Daher lässt sich geistliches Leben nicht auf eine halbe Stunde am Tag reduzieren. Es meint vielmehr die Lebensimprägnerung des Menschen durch Gott. Eine geistliche Lebensordnung kann nicht nur eine Ordnung des geistlichen Lebens sein, sondern sie muss eine geistliche Ordnung des ganzen Lebens sein. So ist geistliches Leben ein schönes Geschenk und zugleich ein umfassender Anspruch. Es meint Vorwegnahme der kommenden Welt und ist doch ganz und gar irdisches Leben unter den Bedingungen des normalen Menschseins. Gottes Zuwendung und Gnade sind nicht billig zu haben, sondern kosten das ganzes Le-

ben. Aber sie verwandeln auch menschliches Leben und machen es unermesslich reich, so dass der Ertrag die aufgewandten Kosten um ein Vielfaches übersteigt. Der Reichtum des Glaubens ist weit grösser als die Mühsale der Nachfolge. Zwar werden die Glaubenden schon hier und jetzt als „selig“ gepriesen, aber dies entspricht keineswegs den Bedürfnis- und Glückserfahrungen des Zeitgenossen. Missverständnis und Verfolgung, Verachtung und Spott können durchaus Begleiter des Glaubens sein. Die Verheissung des geistlichen Lebens heissen Erfahrung der Nähe und Gegenwart Gottes, die Freude und Geborgenheit in sich haben.

Wes bedeutet es aber, dass wir Gott von *ganzem* Herzen lieben sollen? (5. Mo 6,5; Mk 12,30 par). Mitnichten denkt Jesus an eine Annäherung an Gott im Sinne ausweisbarer Ergebnisse, sondern im Sinn der göttlichen Liebe und Barmherzigkeit, auf die hin menschliche Antwort nichts als ein dankbarer Reflex ist. Sei also ein ganz so Liebender, auf andere (auch auf dich selber) positiv zugehender Mensch, wie Gott es vom ersten Tag der Schöpfung an war und bis heute geblieben ist. Oder: Liebe Gott so, wie dein Herz und deine Empfindungen, deine Einsicht, dein Wille und deine Energie ganz für ihn offen sein können, und lass vor allem die Konzentration auf die anderen Nebengötter weg, die ebenfalls deine Liebe beanspruchen und dadurch deine Liebesfähigkeit schwächen. Geistliches Leben ist somit kein mühsames (und meist unerfüllbares) Ideal, sondern gelebte Liebesgeschichte mit Gott. Am Anfang steht die werbende Zuneigung Gottes.

Exkurs: Von der Bedeutung christlicher Spiritualität

Heute ist Spiritualität zu einem Containerbegriff geworden. Besonders in esoterischen Kreisen hat sich das Wort durchgesetzt. Erstmals ist das Wort in der französischen Ordenstheologie des 18. Jahrh. nachweisbar. Das 2. Vatikanum verwendete es sehr oft. Das Wort hat aber durchaus eine ökumenische Weite.

Christliche Spiritualität geht auf den *spiritus sanctus* zurück. Sie wird unterschiedlich um-

schrieben: „Gelebte Grundhaltung und Hingabe des Menschen an Gott“ (G. Greshake); „Integration des gesamten Lebens in eine vom Glauben getragene und reflektierte Lebensform“ (Institut der Orden); „Verwirklichung des Glaubens unter der konkreten Lebensbedingung“ (P. M. Zulehner).

Spiritualität wird oft von Frömmigkeit unterschieden: Frömmigkeit meint den gelebten persönlichen Glauben des einzelnen, Spiritualität jedoch zielt auf eine Lebenshaltung, die zwar den einzelnen im Blick hat, ihn aber in gestaltete Lebensvollzüge christlicher Gemeinde hineinnimmt. Damit bietet Spiritualität eine Alternative zu spätprotestantischer, entweder einseitig werteorientierter oder ebenso einseitig handlungsorientierter oder ebenso einseitig stimmungsorientierter Frömmigkeit. Spiritualität umschließt also Inhalte (Bekenntnisse), Vollzug (Frömmigkeitsübungen) und konkrete anbieterbare Gestaltwerdungen des Christseins (Einkehrtage etc.). Sie zielt also auf eine Wir-Frömmigkeit hin.

Es gibt natürlich ganz unterschiedliche Ausformungen, die sich nach Geographie (ost – west), nach dem Grad der Verbindlichkeit (volkskirchlich, kommunitär) bzw. nach inhaltlichen Schwerpunkten (Schrift, Liturgie, Kontemplation) aufgliedern lassen.

Eine evangelische Studie benennt drei Stränge erneuerter Spiritualität:

- die bibelorientierte, evangelische Spiritualität, welche auch mit der charismatischen verwandt ist,
- die liturgisch-meditative, die sich in Kommunitäten neu entfaltet hat und
- die emanzipatorische-politische Spiritualität, die sich auf die prophetische Tradition beruft und in die Solidarität mit den Armen stellt.

Natürlich kann man auch von konfessioneller Spiritualität sprechen. Spiritualität gibt es, seitdem es Kirche gibt, in mancherlei Ausformungen und gelegentlich auch Verkürzungen.

Von der Erfahrung des Glaubens – Wachsen und Reifen im Christsein

Erlebnis und Erfahrung

Erfahrung meint verarbeitetes Erleben; sie braucht Zeit und Mühe, sie ist nicht von heute auf morgen zu haben. Erfahrung trägt die Erlebnisse wie an einer Perlenkette. Erst der Zusammenhang, die Schnur, macht die Erlebnisse zu einer schönen Kette. So eindrucksvoll Erlebnisse sein können, sie gehen leicht und rasch verloren. Glaubenerlebnisse und Glaubenserfahrung sind nicht dasselbe.

In der heutigen „Erlebnisgesellschaft“ nehmen soziale, kulturelle und persönliche Zusammenhänge mehr und mehr ab. Konflikte und kritische Anfragen werden auch im religiösen Bereich immer unerwünschter. Alles soll eben Spass machen – auch der Glaube. Die Grunderfahrungen, die der Glaubende macht, passen in diese Erwartungshaltung nicht hinein: immer auf dem Weg sein, immer am Anfang, immer in der Spannung zwischen Scheitern und Gelingen, zwischen Erfahrung und Nichterfahrung Gottes – wer hält das schon durch!

Im Glauben ist unsere Erfahrung zuerst passiv: Rechtfertigung und Glauben – Gott beschenkt mich, indem er auf Christus blickt und mich gerecht spricht, indem sein Vertrauen zu mir bei mir Wurzeln schlägt und mich zum Glauben bringt. „Ich glaube, das ich nicht aus eigener Kraft noch Vernunft an Jesus, meinen Herrn glaube oder zu ihm kommen kann, sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen ...“ (M. Luther; Kleiner Katechismus).

Luther hat den Erfahrungscharakter des Glaubens – wie wenige Theologen vor und nach ihm, eindrucksvoll beschrieben und gelebt. („All die Erfahrung macht den Theologen.“) In seiner Umwelt hatte die Erfahrung des Glaubens nahezu keine Bedeutung. Nicht nur intellektuelle Erkenntnis, sondern ganzheitliche Erfahrung und personaler Vollzug brachten bei Luther die „Wende“ zustande: „Durch offene Tore ... trat ich selbst ein.“ Geschenkter Glaube und geschenkte Erfahrung ergänzen und vertiefen einander und bleiben aufeinander bezogen.

So entwickelt sich im geistlichen Leben tragfähige Gotteserfahrung, die dankbar für tägliche Erlebnisse mit Gott ist, aber auch um die Verborgenheit Gottes und des Hinkens des Glaubens weiss. Gott wird dann nicht mehr Problem- und Diskussionsgegenstand, sondern Reden von Gott und Reden mit Gott finden zueinander.

Glaubenserfahrung als Wegerfahrung

Lukas nennt die Christen „Menschen auf dem Weg“ (Apg 9,2). Das Bildwort „Weg“ charakterisiert auch das Leben Jesu: Der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlegt (Lk 9,58; Joh 14,6: Ich bin der Weg).

„Dieses Leben ist nicht ein Frommsein, sondern ein Frommwerden, nicht ein Gesundsein, sondern ein Gesundwerden, überhaupt nicht ein Sein, sondern ein Werden, nicht eine Ruhe, sondern eine Übung. Wir sind's noch nicht, wir werden's aber. Es ist noch nicht getan und geschehen, es ist aber im Schwang. Es ist nicht das Ende, es ist aber der Weg“ (WA 7,337,30,1521).

- Nicht wer weiss, sondern, wer sich auf den Weg macht, lernt die Welt kennen, wie sie ist, und wird so ein lebendiger Mensch.
- Unterwegs erst ergibt sich, dass jeder Weg immer neue Entscheidungen verlangt und andere Wege ungegangen bleiben müssen.
- Gehen macht auch müde und zwingt zur Rast – zur Orientierung, damit man vorankommt; zur Vorsicht, damit man nicht stürzt.
- Leben ist seiner Bestimmung nach Lebensweg. Der Weg führt weg von Dingen und hin zu anderen Dingen.
- Wer nicht auf den Weg geht, dem bleiben alle Möglichkeiten noch offen, aber all die Möglichkeiten werden nie gelebt. Leben heisst aber, eben aus den tausend Möglichkeiten einen einzigen Weg, einen Beruf, eine Frau oder einen Mann, unseren Gott zu wählen (der uns schon längst vor die Wahl gestellt hat). Viele Menschen verzichten auf das gelebte Leben. Aber Wirklichkeit steht zwischen den vielen Möglichkeiten.

In Gottes Willen mit mir wirklich einwilligen und meinen eigenen Weg wirklich gehen, kann zwar Irrwege, Umwege und Abwege in sich schliessen, Rückwege und Neuanfänge

ebenso, aber genau darin besteht meine Wirklichkeit, mit der ich liebevoll und reifend umgehen soll, mein eigener, lebendiger Lebensweg.

Entscheidung und in Erfahrung gereifte neue Entscheidung gehört zu jedem Leben dazu. Entschlossenheit meint die Durchhaltekraft der Entscheidung, den Mut und die Gelassenheit, im Tunnel weiterzugehen und auf Licht und Ausgang zuversichtlich zu hoffen. Entschlossenheit knüpft meistens an Müdigkeit, Enttäuschung, Scheitern an, sie hilft jedoch, weiterzugehen und den Berggipfel zu erreichen.

- Das Gehen auf dem Weg erhält seinen Sinn keineswegs nur vom Ziel her. Dann wäre Gehen nur Mittel zum Zweck und nicht eigenes Leben. Ebenso wenig liegt aber der Sinn des Gehens im Gehen und in nichts anderem.

Im Gehen werden die zehn Aussätzigen gesund (Lk 17,14 – von Jesus auf den Weg geschickt). Im Gehen erfahren die Jünger aus Emmaus Orientierung und Offenbarung und werden sogleich wieder Gehende zu den anderen Jüngern hin (Lk 24,14.17.24.25.32.33). *Wer glaubt, bleibt nicht sitzen, sondern steht auf und geht.*

Glaubenserfahrung als Übungserfahrung

Wiederholung gehört zur Vertiefung des Eindrucks.

Lernen gehört zum Leben, und Lernen ist ohne Üben nicht zu haben. Es reicht nicht aus, vieles zu kennen. Nur was ich geübt habe, bewährt sich im Alltag und übersetzt sich in Können.

Jünger Jesus heissen dem Grundsinn des Wortes nach „Lernende.“ Sie üben sich darin ein, einen Meister zu haben und zuerst nach dessen Willen zu fragen. Immer wieder erzählen die Evangelien, wie schwer es den Jüngern fiel, in seinem Geiste zu leben: Sie wiesen Kinder aus der Nähe Jesu zurück, stritten sich über ihre Rangstellung im Jüngerkreis und wollten Jesus von seinem Weg in Leiden und Tod abbringen.

Jesus selber sagt: Selig, wer mein Wort hört und es bewahrt (Lk 11,28). Paulus verweist auf sein tägliches Sterben (1. Kor 15,31).

Immer kommt darin der Einübungscharakter zum Ausdruck.

Auch Beziehungen muss man pflegen, damit sie stabil werden und sich vertiefen. „Sie blieben *beständig* in der Apostellehre und in der Gemeinschaft (Apg 2,42). Früher sprach man von der Sonntagspflicht. Pflicht wird, was man – überzeugt, jedenfalls undiskutiert, manchmal auch gern – zu tun „pflegt.“ Die sonntägliche Begegnung mit Mitchristen, auch mit unsympathischen, die Beteiligung an dem liturgischen Weg der Kirche (er bietet Beheimatung und nimmt aus der Atemlosigkeit des immer Neuen heraus), der Umgang mit Wort und Sakrament, Fürbitte und Hilfe gegenüber Menschen in Not (Kollekte), all dies sind Einübungsvorgänge im Christsein. Deshalb mahnt der Hebr. 10,25 „die Versammlungen nicht zu verlassen.“

Christen mussten zur Reformationszeit im Konfirmandenunterricht den Katechismus lernen. Für Priester und Mönche bedeutete das tägliche Stundengebet (Brevier) eine intensive Einübung in den Glauben. Seit der Reformation treten regelmässige Schriftlesung, Schriftbetrachtung und Gebet hinzu.

Doch oft genug blieb diese Regel ohne Einlösung durch den täglichen Vollzug. Für viele erfolgt der Verzicht auf eine geregelte Zeit vor Gott unter Berufung auf die Freiheit. Wobei sich bald die Erfahrung ergibt, dass eigentlich nichts fehlt, wenn man die geistlichen Übungen unterlässt.

In der heutigen Zeit zerfallen kontinuierliche Beziehungen, Überzeugungen zerfasern, Traditionen verlieren ihre Tragkraft und Bedeutung – weil man nicht mehr bereit ist, sich darin einzuüben. Für die Kirche hat das erhebliche Konsequenzen. Kirchlicher Unterricht hat sich weitgehend der Bedürfnisgesellschaft angepasst und man verzichtet auf das Lernen von Psalmen und Chorälen, biblischen und katechismusartigen Grundbeständen. Wen wundert, dass es dann weder zu Erlebnissen mit Gott kommt, geschweige denn zu verdichteter Erfahrung.

Unter solchen Verhältnissen kann geistliches Leben nicht gedeihen. Die Bibel erzählt davon, dass die gesamte Heilsgeschichte immer neues Anfahren, neues Einüben Gottes mit

uns Menschen ist. Immer wieder erlebt Gott Enttäuschungen mit den Menschen. Dennoch zieht er sie mit Seilen der Liebe, geht ihnen nach und bietet Treue und Leben an.

Ebenso zeigt die Bibel, wie der Mensch von Schöpfungstagen an übt, mit Gott umzugehen. Besonders die Juden zeigen uns, was es heisst, sich einzuüben in die Geschichte Gottes mit den Menschen.

Übung und Leben sind synonym: Wer sich nicht ändern lässt, wird wandlungsunfähig und verhärtet sein Herz (Hebr 3,13-16).

Wir können nur das, was wir üben: Beten, Glauben, Hoffen, Lieben. „Tue das, so wirst du leben“ (Lk 10,20) meint: Lass dich darauf ein und lebe, was du weisst.

Wenn Jesus ermuntert, von ihm zu lernen (Mt 11,29), bedeutet das: Übt euch an meinem Leben auf Leben ein, auf Hören, Gehören und Gehorchen, wie ich selbst (z.B. in Gethsemane) Gehorsam gelernt habe (Hebr 5,8). Jesus lehrt nicht etwas, sondern sich selbst und den Umgang mit ihm. Deshalb haben Jünger Jesu nie ausgelernt und wechseln den Lehrer nicht: Einer ist euer Meister, Christus (Mt 23,10). Sie wenden sich ihm immer neu zu, reden ohne Unterbrechung mit ihm (1. Thess 5,17) und lassen sich von ihm prägen.

Ignatius von Loyola macht die Übung zu seinem Lebensthema („Geistliche Übungen“). Sein Büchlein wirkt bis in die Gegenwart hinein. Er empfiehlt den Gläubigen, sich dann und wann für viele Tage (max. 28) zurückzuziehen, damit ihr Leben wieder offen für Gottes Wirken wird. Schweigen und Hören, Umkehren und Neuanfangen, Verkehrtes erkennen und revidieren und in aller Übung darauf hoffen, dass der Glaube wächst und reifer wird.

Glauben braucht Übung und Übungserfahrung. Übung geschieht aber niemals um der seelenlosen Übung willen. Übung hat vielmehr ein erstrebenswertes Ziel: Vergewisserung und neue Erfahrungen der Gottesbegegnung, des Glaubens.

Glaubenserfahrung als Reifungserfahrung

Menschliches Leben durchläuft verschiedene Jahreszeiten und Lebensalter. Das gilt sowohl für das geistliche Leben, wie auch für die äu-

ssere Existenz. Wenn das innere Leben die Fundamente unserer Existenz in ihrer Tragkraft vertieft und prägt, also ganz Leben vor Gott und für andere wird, so wird das äussere Leben doch immer wieder von den Zwängen des Berufes, vom Elend der Welt, von der unsäglichen Unruhe um uns herum aufgefressen. Solche Zerrissenheit kann zur fruchtbaren Spannung verwandelt werden, die lebendiges Leben ausmacht, und damit in beiden Lebensbereichen Reifungsprozesse fördern.

Es trifft aber nicht zu, dass sich menschliche Reifung und geistliches Wachstum wie selbstverständlich ergeben. Stillstand, Fehlwachstum, Unreife und Degeneration begegnen uns auf Schritt und Tritt.

Die Sehnsucht nach Vertiefung kann aber auch zum Besuch vieler Tagungen und geistlicher Sonderangebote führen, dadurch allerdings neue Blockierungen bewirken, wenn man nämlich das Besondere sucht und den kleinen Schritt im Alltag auf Gott hin oder auch auf andere Menschen zu nicht geht. Jonathan Swift: „Die meisten Menschen bereiten sich vor, demnächst zu leben.“

Reifen im Menschsein und Wachsen im Glauben sind ein lebenslanger Auftrag zur Menschwerdung des Menschen.

Einige Vorschläge:

1. Alles Geistliche muss natürlich und alles Natürliche muss geistlich werden. Das Gleichgewicht beider Lebensbereiche gilt es zu wollen und dann auch einzuüben.

2. Dafür ist z.B. die Beachtung des Rhythmus von Sonn- und Werktag, von Tag und Nacht eine gute Hilfe.

3. Es ist schädlich für Wachstum in ganzheitlichem Sinn, wenn wir unsere Sehnsucht nicht aushalten, wenn wir uns selbst nicht in Geduld und Erwartung öffnen, bis Gott wirklich kommt.

4. Aus der Psychologie wissen wir, dass es vier Grundausstattungen gibt, an denen sich der reifende Mensch entwickelt: Umgang mit der Zeit / mit dem anderen Menschen / mit Versagen und Schuld / und den Umgang mit Sterben und Tod.

All diese Aspekte spielen auch in der Glaubensentwicklung eine zentrale Rolle und be-

stätigen den Zusammenhang von natürlichem und geistlichem Leben.

Verschiedene Phasen

Kind: In jedem Erwachsenen steckt ein Kind, ein ewiges, nie fertiges Kind, das beständig Pflege und Erziehung bedarf. Nicht zufällig heissen Christen „Kinder Gottes.“ Deshalb ist der Vertrauenspsalm elementarer Ausdruck des Christseins.

Jugendalter: Zentrale Erfahrung dieses Alters ist die Entdeckung der unendlichen Möglichkeiten des Lebens gegenüber den kleinen, eigenen Grenzen. Hunger, Durst, Sehnsucht nach Werden und Erleben sind stark prägend. In der Heiligen Schrift werden solche Erfahrungen als bleibende Merkmale für das Unterwegssein des Christen verstanden.

Erwachsenenalter: Eines der wesentlichen Lebensgüter, die Zeit, wird ständig knapper, Ehepartner und Kinder, aber auch der Umgang mit Gott leidet darunter.

Jetzt gilt es zu verwirklichen, was ich bislang nur gedacht und geplant habe, mich von Rollenverzerrungen, Masken und Fassaden befreien zu lassen, unreife Abhängigkeiten durch verantwortungsvolle Zuwendung zu ersetzen. Ich lerne nach und nach, mich von dem pubertären Zwang zu lösen, immer geliebt werden zu müssen. Ich kann Gottes Liebe dankbar annehmen und auch andere, sogar mich selbst lieben lernen. Ich kann meinen eigenen Weg, mein besonderes, oft genug auch leidvolles Geschick, meine je eigene Einsamkeit bejahen und mir „Fremdbestäubung“ durch andere gefallen lassen. Reifung wird dadurch zur Lebensform dialogischer Existenz.

Altwerden: Unter manchen Zerbrüchen und Trennungen öffnet sich die Ahnung auf das anbrechende Reich Gottes, auf das hin ich lebe und das ich – auch bei schwindenden Kräften – gelassen erwarte. Das Lebensende erscheint dann nicht mehr als finale Katastrophe, sondern als Annäherung an das Lebensziel. Deshalb braucht Älterwerden nichts mit Resignation zu tun zu haben, wohl aber mit Fremdwerden gegenüber den bisher geltenden Werten und mit Offenwerden für den grösseren Horizont über den Tod hinaus. Die Ein-

stellung auf den näher kommenden, souveränen Gott macht mein Leben selbst souverän und gelassen. Ausreifungen ergeben sich und der Verzicht auf Verwirklichung meiner Ideale zugunsten einer endgültigen Bereitschaft, sich Gott zu überlassen und das gelebte und ungelebte Leben so anzunehmen, wie es geworden ist.

Reifenlassen bedeutet also:

- sich vertrauensvoll auf den Wachstumsweg einlassen und Grenz-Erfahrungen nicht als Scheitern, sondern als Wartezeiten hinzunehmen.
- Die menschliche Grundausstattung (Zeit, Gemeinschaft, Schuld und Tod) in sein Leben integrieren und wieder loslassen, wenn es soweit ist.
- Wachstum geschieht im Verborgenen, hat Tages- und Jahreszeiten, Entwicklungsstufen, die nicht übersprungen werden können.
- Wachstum vollzieht sich meist nicht geradlinig, linear, sondern in Schüben und hat dazwischen Inkubationszeiten.
- Wachstumskrisen werden heute allzu schnell als krankhaft-neurotisch verdächtigt. Reifungsprozesse mit Komplikationen und Störungen, Schmerzen und Rückfällen sind aber etwas durchaus Normales und Gesundes. Mag sein, dass in einer Glaubenskrisen das Zwiegespräch mit Gott, die Sprache, ja der Atem wegbleibt. Doch das gilt es auszuhalten, bis sich der „zweite Atem“ einstellt und Begegnung mit Gott in grösserer Tiefe als bisher wieder beginnt.
- Wachstum hat immer auch mit Wandel zu tun. Unruhe und unerwartete Öffnungen, die sich einstellen, sind Zeichen eines gesunden, sich verändernden Lebens und Glaubens. Ich lerne die Ersatzbefriedigungen zu durchschauen, die mich verwöhnen und unfruchtbar gemacht haben.
- Wachstum bedeutet auch immer selbständiger werdendes Leben. Kein anderer kann für mich glauben und leben. Ich kann auf den ständigen Vergleich mit anderen verzichten, auch auf ihre Streicheleinheiten. Schön, wenn sie kommen, aber lebensnotwendig sind sie nicht mehr. Auch Rückschläge werfen mich nicht mehr um.

- Das Gefängnis der Ideale wird aufgebrochen.

Der Alltag als Bewährung des Glaubens

Was nicht den Alltag prägt, bestimmt die Existenz nicht mehr. Daher wäre es gut, dem Alltag nicht nur seine Bedeutung, sondern auch seinen geheimen Glanz zurück zugewinnen. Dazu gehört zunächst die Erinnerung an Gottes Verheissung: Alle Tage, d.h. an jedem Alltag – gleich wie schön oder grau er ist – bin ich, euer Gott, bei euch (Mt 28,20). Jeder Tag ist „Tag des Herrn“ und deshalb wert, dankbar und hoffnungsvoll gelebt zu werden. Wer im Heute lebt, übt sich in Vertrauen ein, fühlt sich auch in den Stunden der Finsternis nicht verlassen, nimmt Gott beim Wort, dass er die Seinen nicht fallen lässt. Wer sich aber sorgt und bekümmert, der verzichtet auf fremden Beistand und aktiviert nur seine eigenen Reserven, von denen er längst weiss, dass sie zum Erhalt der Welt niemals ausreichen.

Ein Meister übt jeden Tag seine Kunst und damit sein Leben; ein Schwärmer meint, er wüsste alles und könne alles allein.

Anfangen, täglich neu anfangen, das kann jeder Mensch: neu anfangen ist eine Bescheidenheitserklärung und zugleich ein Hoffnungswort: „So nah wie heute waren wir dem Herrn noch nie, weil wir noch nie so ungesichert waren.“ (P. Arrupe)

Wenn ich nicht aufhöre anzufangen, brauche ich nicht zu sagen: Ich bin fix und fertig mit einem anderen Menschen. Unsere Vollendung steht noch aus. Sich gegenüber dem ankommenden Herrn offen zuhalten, ist eine lebenslange Übung.

Daher: Wer Gott nur am Feiertag ehrt, bringt sich um die Schönheit und um das Glück des Glaubens. Der Alltag in Ort und Zeit ist die Gestaltwerdung des Lebens, der erste und zweite Schritt der Nachfolge, das tägliche Brot.

Von Gestaltung und Umgangsweisen in geistlichen Leben

Der Überfluss an Gewusstem verhindert oft genug alltägliches Leben, Übung auf dem inneren Weg. Der Weg zum Vollzug, das Wie des geistlichen Lebens ist weithin unbekannt geworden, und die Freude an der Einübung – mit all ihren Wiederholungsvorgängen auf dem Weg zur Vertiefung – auch. Zurück bleibt oft ein entmutigter Mensch und Christ, was aber dem Wesen des Christseins widerspricht.

Gott dankbar erwarten

Glauben können und glauben üben beginnt damit, dass nicht wir etwas tun, sondern Gott. Er hat den ersten Schritt auf mich zu längst getan und tut ihn immer wieder neu.

Ich glaube, und vertraue darauf, dass ich persönlich von Gott ins Leben gerufen bin. Menschsein meint also, sich dem Ruf Gottes immer neu stellen und Antwort geben.

Für den Glaubenden ist nichts mehr zu tun, als den Herrn zu erwarten: „Diesen Tag hast du werden lassen; an diesem Tag bist du da für mich. Ich danke dir.“ Gebete dieser Art, viele Male wiederholt, schliessen den Tag für Gott auf und weiten mein Herz. Erwartung ist kindlich, aber nicht naiv, voller Spannung, voller Freude; sie konzentriert sich voll und ganz auf den Einen, der kommen soll, unabgelenkt und uneingeschränkt.

Die Grundübung menschlicher Erwartung heisst Dankbarkeit, und das Gegenteil davon ist Vergesslichkeit. Dankbarkeit könnte zur Grundhaltung des Glaubens werden, der sich erinnert: Ich verdanke mich Gott und so vielen anderen. Dankbarkeit ist Ausdruck von Zuneigung und Liebe. Sie markiert den ersten Schritt im geistlichen Leben, und wir sollten ihn nie überspringen. Menschlich gesehen, wird es oft wenig Grund zur Dankbarkeit geben, aber ich danke ja nicht, weil alles meinen Wünschen entspricht, sondern weil Gottes Zuneigung – durch alle Wolken hindurch – gilt, unbegründbar und grundlos. Einübung in die Dankbarkeit ist Einübung in geschenkte Existenz.

Schweigen und hören

Schweigen ist für die meisten Zeitgenossen eine fremde Vokabel geworden. Zwar leben wir Menschen auf Begegnung, auf Dialog hin. Doch oft genug sind Gespräche nur Austausch von Belanglosigkeiten, Wortgeräusche, aber keineswegs Begegnungen. Begegnungen beginnen damit, dass wir schweigend an den anderen denken und uns in ihn hineinversetzen.

Schweigen beginnt damit, dass meine körperliche Motorik zur Ruhe kommen darf. Die mancherlei Hilfen, sich in Ruhe einzuüben, sollte man dankbar annehmen.

Aber Ruhe ist nur der erste Schritt auf dem Weg zum Schweigen. Der Ruhe folgt die Stille, nicht nur im äusseren, auch im inneren Bereich sollte die Unruhe abklingen. Allerdings lässt sie sich nicht einfach abschalten. Mit voller Wucht brechen Erinnerungen etc. über den herein, der den Weg des Schweigens gehen möchte.

Ruhe und Stille machen offen für Begegnung. Der Raum der Begegnung nennen wir Schweigen. (Schweigen heisst im Grundsinn: aufhören zu reden, auf Worte verzichten. Es ist daher sicher auch Selbstreinigungsakt der Sprache.)

Unser Schweigen wird zum Mutterboden dafür, dass das Wort einsinkt, den Menschen bewegt und verwandelt (vgl. Maria). Jedem Hören auf Gottes Wort sollte also eine Schweigezeit vorausgehen. Wir lesen dann Gottes Wort halblaut, damit es mehrere Sinne berührt, wiederholen es halblaut, zwei- bis dreimal und lassen es dann im Schweigen stehen. Dann empfiehlt sich, ein vernommenes Wort schriftlich festzuhalten und im Laufe des Tages, spätestens aber am Abend noch einmal anzusehen, anzuhören und wirken zu lassen.

Das Wort treiben und reiben

1539 hat Luther drei Regeln benannt, die die Heilige Schrift (Ps 119) selbst angibt, um sich dem Leser zu öffnen: Gebet, Anfechtung, Meditation.

Gebet: Es ist das Eingeständnis, dass wir Gottes Wort nicht verstehen können, wenn Gott selbst es nicht erschliesst, dass wir nicht nach

Belieben über die Bibel verfügen. Demütiges Staunen und dankbare Hingabe einerseits wie Bitte um Erleuchtung andererseits sollten am Anfang jedes Umgangs mit der Heiligen Schrift stehen.

Anfechtung: Dies ist ein zentraler Begriff im Umgang mit dem verborgenen Gott und seinem Wort. Gott offenbart sich und spricht, wann und wo er will, und indem er sich offenbart, verbirgt er sich wieder. Sein Weg in die von Menschen geschriebene, übersetzte und ausgelegte Bibel sind Zeichen seiner Offenbarung wie seiner Verhüllung. Es kann also sein, dass der Leser wartet und hört, aber nichts vernimmt, dass er um Offenbarung bittet und nichts erfährt ausser Trockenheit und Anfechtung, weil Gott schweigt. Wer Gott begegnen möchte, sollte auch mit der Erfahrung der Nichterfahrung rechnen.

Meditation: Luther spricht damit etwas an, das jedem Mönch geläufig war: Wenigstens eine Stunde täglich das Wort betrachten. „Treibe und reibe (wie eine Nuss, die den Kern erst danach zeigt) das Wort der Bibel immer neu, lies und lies wieder, mit fleissigem Aufmerken denk dem nach, was der Heilige Geist damit meint. Und hüte dich, dass du dessen überdrüssig wirst und meinst, du habest das Wort einmal oder zweimal und damit genug gelesen, gehört und gesagt und verstehst es nun von Grund auf.“

Meditation ist stille Einkehr vor Gott, durchsetzt von Momenten des Einhaltens und Schweigens, weil es nicht darum geht, viel zu denken, sondern viel zu lieben, und die Liebe sich nur schwer in Worten ausdrücken kann.

Das Wort Gottes will gekaut, auswendig gelernt und in der Tiefe angeeignet sein, bevor man es ganz einfach Gott wieder sagt.

„Entdecke in Gottes Wort Gottes Herz.“
(Gregor der Grosse 540-604)

Mühe und Erwartung, Finderfreude und Sehnsucht nach bleibender Begegnung bestimmen und erfüllen unseren Umgang mit Gottes Wort im geistlichen Leben.

Mit Gott sprechen wie mit einem Freund

Das Gespräch zwischen Mensch und Gott nennen wir Gebet, weil der Mensch in der

Bitte zu Gott authentisch er selbst wird: Er bleibt seinem Wesen nach angewiesen auf Zuwendung und Hilfe und dankt dafür. Er spürt, dass er sich nicht selbst gemacht hat, und preist seinen Schöpfer und Erlöser. Bricht das Gespräch mit Gott ab, wird der Mensch krank und erfährt eine fundamentale kosmische Einsamkeit.

Ist das Beten nicht mehr selbstverständlich, so ist das Verhältnis zu Gott problematisch und mühsam geworden.

Alles, was zu einer selbstverständlichen Lebensbeziehung gehört, wird auch im Gespräch mit Gott anzutreffen sein: das kurze und das lange Wort, die spontane und die gebundene Äusserung. Vertrauen und Vertrautheit bedarf aber der Pflege und Aufmerksamkeit. Deshalb ist auch das Gespräch mit Gott regelmässig zu üben, damit die Verbundenheit nicht ausdünn und verbraucht wird. Trockenheit findet sich zwar in jeder Beziehung, aber gerade dann ist es wichtig, auf das Gespräch mit Gott nicht zu verzichten. Wem die eigenen Worte nicht kommen oder ausgehen, der halte sich an die Psalmen. Beten können ist etwas vom Schönsten und Normalsten am Glauben, Ausdruck einer reichen und immer weiter wachsenden Liebesgeschichte zwischen Gott und Mensch.

Mit anderen Christen zusammenleben

Christliche Gemeinde ist keine Sympathiegemeinschaft, keine Freundschaft, auch wenn das natürlich eintreten kann. Sie ist Gottes- und Menschendienstgemeinschaft. „Ich konstatiere kein Christentum ohne Gemeinschaft“ (Graf von Zinzendorf).

Sich auf die Wiederkunft des Herrn freuen

Die einen haben Termine errechnet und die anderen rechnen überhaupt nicht mehr mit der Wiederkunft Christi.

Aber Wiederkunftserwartung gehört zum Glauben, damit Christen rechten Abstand zu dieser Welt behalten und sich nicht von der Sorge um ihr Leben anstecken lassen.

Geistlich leben heisst: Organe der Wachsamkeit entwickeln, stellvertretend für andere leben und alles, was uns an irdischem Besitz anvertraut ist, als Leihgabe betrachten. Indem wir loslassen, werden wir reich und frei.